



**RUDI KOST**

# Dillinger tritt ab

*Hohenlohe-Krimi*

**GMEINER**





**RUDI KOST**

Dillinger tritt ab

**WIE TIEF KANN MAN FALLEN?** Nie mehr will er sich mit Mord und Totschlag befassen. Das hat sich Versicherungsvertreter Dillinger aus Schwäbisch Hall geschworen. Gerade erst ist er von einer schweren Schussverletzung genesen. Doch als eine flüchtige Bekannte aus Jugendtagen mit einer merkwürdigen Geschichte zu ihm kommt, gerät sein Entschluss ins Wanken. Ihr Mann, der Bauunternehmer Frieder Schindel, ist von einem Gerüst zu Tode gestürzt – doch stimmt die offizielle Version von einem Unfall? Dillinger wird rückfällig. Sind es die hübschen Beine einer schönen Frau, denen er noch nie widerstehen konnte? Reizt ihn das scheinbar Aussichtslose? Widerwillig beginnt Dillinger seine Recherchen, und je weniger Antworten er auf seine Fragen erhält, desto mehr packt ihn diese Sache. Er lässt sich in die Geschichte hineinziehen und kommt einem raffiniert eingefädelten Komplott auf die Spur, das ausgerechnet ihm die Hauptrolle zugeadht hat.



© privat

*Rudi Kost, 1949 in Stuttgart geboren, ist gelernter Journalist, war viele Jahre Redakteur bei Tageszeitungen, unter anderem als Ressortleiter Feuilleton, und arbeitet seit Langem als freier Autor und Herausgeber. Er hat Hörfunkfeatures, Schulfunkserien und Hörspiele veröffentlicht, PC-Fachbücher und vieles mehr. Er leitete einen von ihm mitbegründeten Verlag für Reiseliteratur und hat selbst etliche Reiseführer geschrieben. Seine Krimiserie um den Versicherungsvertreter Dillinger spielt in Schwäbisch Hall und Umgebung. Der Autor lebt in einem kleinen Dorf bei Schwäbisch Hall.*

**RUDI KOST**

# Dillinger tritt ab

*Hohenlohe-Krimi*

**GMEINER**



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2021 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © jakob5200 / Pixabay.com  
ISBN 978-3-8392-6877-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.





# EINS

Anscheinend war ich doch nicht tot. Ein Toter mosert nicht über die tägliche Bürofron, sondern dreht sich in seinem gemütlichen Sarg auf die andere Seite und wartet darauf, was das Jüngste Gericht über ihn entscheidet: Top oder Flop.

Ich aber starrte missmutig auf den Papierstapel vor mir, den mir meine Partnerin Sonja hingelegt hatte, mit der Begründung, ich solle mich nach meiner Wiedergeburt langsam an die Realitäten des Lebens gewöhnen.

Dann war sie mit ihrer Liebsten davongerauscht. »Kleine Auszeit«, hatte sie gesagt. Nach all dem Stress, den sie hatte aushalten müssen. Hatte sie gesagt.

Stress! Wenn jemand Grund hatte, über Stress zu jammern, dann wohl ich.

Ja, ich lebte, zur großen Enttäuschung all jener, die mich noch nie hatten leiden können. Sie hatten es nie so deutlich gesagt, sie hätten es entrüstet von sich gewiesen, überhaupt daran zu denken, anständige Leute, die sie waren, doch insgeheim ...

Und da saß ich nun also vor meinem Berg Papier. Alles wie immer. Es hatte sich nichts geändert.

Nicht mal der Papierstapel hatte die Anständigkeit besessen, sich während meiner Abwesenheit zu verkrümmeln. Und ich war ja wirklich lange genug weg gewesen.

So kam es, dass niemand die Frau hatte aufhalten können, die jetzt mein Büro betrat.

Ich musterte sie nicht sehr freundlich, wahrscheinlich genauso missmutig wie den Papierstapel, war ich doch gerade nach reiflicher Überlegung zu der Entscheidung gekommen, dass ich heute ohne schlechtes Gewissen etwas früher Schluss machen konnte. Immerhin war schon gleich Mittag. Und es war keine gestrenge Sonja da, die mich hätte aufhalten können.

Und jetzt das.

Klientenbesuch, das roch immer nach Arbeit. Also nach Ärger.

Die Frau war recht attraktiv, wenn auch nicht berückend schön, und das war gut so, denn mit berückend schönen Frauen, die mein Büro stürmten und dann auch noch mit dem Hintern wackelten, hatte ich nicht die besten Erfahrungen gemacht. Ich dachte an die Unternehmersgattin aus Esslingen, die dann gar nicht mehr so schön gewesen war, als ich ihr kurze Zeit später als Leiche wiederbegegnet war.

Vergangenheit. Wenigstens war sie aufgepoppt, in meinem Kopf war doch nicht alles durcheinander. Nur ihr Name wollte mir partout nicht einfallen.

Ich wischte die Erinnerung weg und konzentrierte mich auf die Gegenwart. Die ja durchaus erfreulich war.

Die alten Reflexe funktionierten also noch.

Attraktiv, ich sagte es schon.

Die Frau war ungefähr in meinem Alter, etwas jünger vielleicht, also Mitte 40, hatte halblange brünette Haare, in die sich das erste Grau mischte, war schlank, elegant angezogen und trug auf dem Arm ein kleines Kind. Irgendwo zwischen gerade geboren und Schulanfang. Ich kannte mich mit den kleinen Schreihälsen nicht aus und wollte mich altersmäßig daher nicht festlegen.

Der kleine Schreihals schlief.

»Dillinger?« Sie sah mich fragend an.

Ich nickte.

»Du erkennst mich nicht mehr, oder.« Das war keine Frage, sondern eine Feststellung. Eine durchaus richtige Feststellung.

»Elisabeth«, sagte sie.

Ich durchforstete meine Erinnerungen nach einer Elisabeth und fand nichts.

Ich sah sie fragend an.

»Ruine Limpurg«, sagte sie.

Ich nickte. War mir bekannt, nur zu gut bekannt. In dem verfallenen Gemäuer trafen sich zu meiner Jugendzeit die Cliques, um ungestört Party zu machen. Es waren zumeist mehrere Cliques, die sich irgendwann mischten, meistens friedlich. Eine Elisabeth sah ich nicht darunter.

»Eine heiße Sommernacht«, fuhr sie fort. »Wir haben getrunken, wir haben gekiffert, wir haben geknutscht und gefummelt, und ab und zu sind zwei auch in den Büschen verschwunden.«

Sie lächelte, und das Grübchen, das sich dabei bildete, lichtete den Nebel meiner Erinnerung etwas und

brachte die diffusen Schemen einer jungen Frau hervor, die tanzte und wild entschlossen war, ihren Spaß zu haben. Und dann?

Und dann machte es plötzlich »Peng«, und alles stand mir wieder vor Augen.

Himmel, ja, Christo hatte den Reichstag in Berlin verhüllt, George Forman Axel Schulz niedergehauen, *Take That* gab es noch, wir tanzten zu Madonna und Michael Jackson, und wenn jemand eine Gitarre dabei und mehr als drei Akkorde drauf hatte, grölten wir die Hits aus der Vergangenheit, als unsere Eltern noch jung gewesen waren, und damals war es uns überhaupt nicht peinlich.

Die Limpung und eine heiße Sommernacht!

Ich wusste nicht so recht, wie peinlich mir das in der Rückschau sein sollte.

»A b'soffene G'schicht halt«, sagen die Österreicher dazu, und das gilt immer als Entschuldigung, gleich, ob es ums Schnackseln hinterm Busch geht oder um den Verkauf halb Österreichs an eine angebliche russische Oligarchin.

»Lizzy?«, rief ich. Es war mehr eine Frage, so ganz sicher war ich mir nicht.

»Damals habe ich mich so nennen lassen, ja. Heute bevorzuge ich Elisabeth. Klingt seriöser, findest du nicht?«

»Mein Gott, wie lange ist das her!«

»25 Jahre«, sagte sie. »Und sag jetzt bitte nicht, dass ich mich gar nicht verändert habe. Das stimmt nicht, und das Kompliment, wenn es denn überhaupt eines ist,

könnte ich nämlich nicht zurückgeben. Um ehrlich zu sein, du siehst ziemlich mitgenommen aus, Dillinger.«

Ich winkte ab.

»Ich habe schwierige Zeiten hinter mir«, sagte ich, und weil ich nicht darüber reden wollte, fuhr ich schnell fort: »Aber du bist bestimmt nicht gekommen, um mit mir zum Jubiläum Erinnerungen auszutauschen?«

Sie lachte, und ich muss sagen, ich fand dieses Lachen schön.

»Nein, ganz bestimmt nicht. Obwohl die Erinnerung an jene Nacht, muss ich zugeben, eine gewisse Rolle gespielt hat. Den kennst du doch, habe ich mir gesagt. Ich habe gehört, du beschäftigst dich mit Verbrechen.«

Ich winkte erneut ab. »Das war einmal. Keine Leichen mehr. Keine Mörderjagd. Damit bin ich fertig. Es gab da ... gewisse Vorkommnisse in letzter Zeit.«

\*

Der Fall seinerzeit begann damit, dass mir im Käshof des Freilandmuseums Wackershofen eine Leiche auf den Kopf fiel und dass ich bewusstlos geschlagen wurde, und er endete ebenda mit dem Schuss aus einer Pistole, dazwischen gab es meine Spezialität: viele Konfusionen. Das hatte auch, wie anders, mit einer attraktiven Frau zu tun, bei der sich dann herausstellte, dass sie ... ach, das war ja jetzt egal.

Lange Zeit wusste ich nicht, was geschehen war, wo ich war, wer ich war. Wolke sieben hatte ich mir immer anders vorgestellt.

Die wahrscheinlichsten Indizien liefen auf ein Krankenzimmer hinaus.

Offenbar hatte ich überlebt. Allerdings lag ich, wie man so sagt, auf den Tod darnieder. Doch ich habe ihn nicht gesehen, sonst hätte ich was zu erzählen.

Die Ärzte sagten, mit einem Lungensteckschuss sei nicht zu spaßen. Witzbolde! Das hatte ich selber schon bemerkt, mir ging es richtig dreckig. Aber wenn das ein Cowboy wie Ronald Reagan überlebt hatte, würde ich es auch schaffen.

Wenn man den Sensenmann gerade noch so von der Bettkante gestoßen hat, dann hat man Anlass und Zeit genug zum Nachdenken. Über die Welt im Allgemeinen und im Besonderen. Meinetwegen auch über das Sein und das Seiende. Und irgendwann auch über sich selbst.

Das war am schmerzlichsten.

Wie weit der Erkenntnisgewinn trug, musste sich noch herausstellen.

So verging die Zeit. Der nasse Frühling ging vorüber, der Sommer kam und brachte uns gehörig ins Schwitzen, auch er verschwand irgendwann und machte einem giftigen Herbst Platz, als sie mich in eine Reha in den Schwarzwald steckten und fanden, das werde mir gut tun.

Fand ich auch. Wo auch immer sie mich parken würden, die Gourmetmetropole Baiersbronn war in erreichbarer Nähe und das Elsass ebenso. Beste Voraussetzungen. Viel schlafen, erholsame Spaziergänge im harzig duftenden Tann, wohlige Massagen, gute Weine, schö-

nes Essen: Das waren Aussichten, die meinen geschundenen Körper und mein Herz erfreuten.

Die erste Anwendung war morgens um 4 Uhr, ein Apfel zwischendurch war verboten, es sei denn, der Arzt erlaubte es ausdrücklich, was er nicht tat, Wein gab es überhaupt nicht, und das Essen –

»Es ist eine Frechheit, so etwas überhaupt als Essen zu bezeichnen«, moserte ich. »Das ist Körperverletzung! Das würde sogar ein Schwäbisch-Hällisches Landschwein liegen lassen.«

»Sind Sie immer so anspruchsvoll?«, war die schnip-pische Reaktion.

»Bin ich, ja.«

»Damit werden Sie sich hier keine Freunde machen.«

Das sah ich genauso. Am nächsten Morgen entließ ich mich selbst. Nicht geheilt, aber um eine Erfahrung reicher.

Warum denn Schwarzwald? Zu Hause in Hohenlohe waren wir mit den besten Produkten *und* einer herrlichen Landschaft gesegnet. Auch mit vielen Windrädern, zugegeben, die die herrliche Landschaft nicht mehr ganz so herrlich machten. Das war freilich mittlerweile anderswo genauso.

Ich nahm mir Zeit, beobachtete gelassen, wie der giftige Herbst nahtlos in einen schmuddeligen Winter überging, dachte weiter nach, nur nicht über meine Geschäftspartnerin unten im Büro, die zunehmend erbarmungswürdiger stöhnte über die viele Arbeit, die sie nun allein zu bewältigen hatte, und so ganz allmählich fand ich wieder zu mir.

Die beste Erholung war doch, wenn der heimische Herd zischte und brutzelte und ein schöner Wein im Glas funkelte.

Und der Papierkram auf meinem Versicherungsvertreterschreibtisch. Ja, doch, darauf hatte ich sogar richtig Lust bekommen. Es hatte etwas Heimeliges, wenn man sich in der gut gewärmten Stube über Akten beugen konnte, während draußen der Dezemberregen pladderte.

\*

Aber von alledem erzählte ich Elisabeth, früher Lizzy, nichts, auch wenn sie mich noch so erwartungsvoll ansah.

»Wie gesagt, das war mein früheres Leben, das ist vorbei«, erklärte ich. »Ich bin nur noch ein berufsbedingt schlecht beleumundeter Versicherungsvertreter, ich schreibe Verträge aus, ich nehme Schadensmeldungen auf, und es braucht schon sehr überzeugende Argumente, damit ich meinen Hintern aus diesem Stuhl hier bewege.«

Sie taxierte mich, als sei ich ein Preisbulle, dann richtete sie den Blick nirgendwohin und sagte: »Mein Mann ist vor drei Wochen gestorben.«

»Mein Beileid«, murmelte ich.

Sie reagierte nicht darauf und fuhr fort: »Ums Leben gekommen, um genau zu sein. Er war Bauunternehmer und ist von einem Gerüst gestürzt. Vielleicht hast du davon gelesen. Frieder Schindel.«



Hatte ich in der Tat. Er war in der Branche eine kleine Größe gewesen, und entsprechend war der Nachruf ausgefallen. Wenn ich mich richtig erinnerte, hatte ihn mein alter Kumpel Helmar Haag geschrieben. Mit der Meldung des Absturzes vom Gerüst, die ich ebenfalls gelesen hatte, hatte ich ihn allerdings nicht in Verbindung gebracht.

»Ein tragischer Arbeitsunfall, hat es geheißen«, sagte ich.

Sie nickte. »So hat es geheißen, ja.«

»Und nun lass mich raten: Du glaubst das nicht.«

In gespielmtem Erstaunen riss sie Augen auf. »Wie kommst du bloß darauf? Ah, ich verstehe, messerscharfe Deduktion, weil ich bei dir aufgekreuzt bin. Es stimmt also, was man so sagt. Du sollst gut sein als Privatdetektiv.«

Oh nein, so nicht! Es war zu offensichtlich, dass sie mir Honig ums Maul schmieren wollte.

Ich schüttelte den Kopf.

Der Zwerg hatte bis dahin friedlich auf ihrem Schoß geschlummert und hin und wieder undefinierbare Laute von sich gegeben, was mich darüber grübeln ließ, wovon er wohl träumte. Nun begann er sich zu regen, riss den Mund und dann die Augen auf, sah mich an und krächte los.

Nun ja, ich konnte es ihm nicht verdenken.

Elisabeth steckte ihm einen Finger in den Mund. Der Zwerg nuckelte und gluckste zufrieden.

»Früher hat die Mama den Finger in Wein oder Schnaps getaucht«, sagte ich.

»Es geht auch ohne. Kurze Zeit wenigstens. Dann geht das Geschrei los. Also, was ist?«

»Dein jüngstes Kind?«, fragte ich.

»Lina. Meine erste Enkelin. Heute ist Oma-Tag.«

Ich war irritiert. In ihrem Alter bekamen die Frauen heutzutage ihr erstes Kind, wenn sie nicht ohnehin bis 67 warteten. Aber schon Oma? Dann wäre ich ja auch schon Opa, wenn ...

»Du denkst also, es war kein Unfall«, nahm ich den Faden wieder auf, bevor die Zwergin auf die Idee kam, tief Luft zu holen.

»Ich weiß es nicht, aber es wäre möglich.«

»Hast du einen Verdacht?«

»Nein.«

Hatte sie doch, so schnell, wie dieses »Nein« kam. Allmählich fing diese Geschichte an, mich zu interessieren.

»Es muss doch einen Grund geben, warum du mich mit Nachforschungen beauftragen willst.«

»Ich möchte einfach Gewissheit haben, nichts weiter. Es ist so ein Bauchgefühl.«

Bauchgefühl! Damit hatte ich meine Erfahrungen. Und nicht die besten.

»Wir sollten das in Ruhe bereden«, sagte sie. »Morgen. Bei einem Abendessen. Bei mir. Ich bin eine gute Köchin, sagt man. Und der Wein ist auch exzellent. Ich muss jetzt gehen, gleich geht es los, die Kleine hat Hunger.«

Wie aufs Stichwort legte die Enkelin los, und Elisabeth verabschiedete sich schnell, ohne meine Antwort abzuwarten.

Nachdenklich sah ich den beiden nach.

Überrumpelt!

Nachdem ich meinen, sagen wir, kleinen Unfall halbwegs überstanden hatte, kam ich in der langen Zeit des Nachdenkens zu dem Schluss, dass ich mein Leben ändern musste. Radikal ändern.

Ich hatte mir vor allem zwei Dinge hoch und heilig geschworen. Das Wichtigste: Du ignorierst jedwede Leiche, die an dir vorüberhuscht.

Wenn ich mich ernst nahm, hatte Elisabeth also schon mal schlechte Karten.

Und zweitens, du ignorierst jedwede rätselhafte Frau, die vor dir mit dem Hintern wackelt.

Und rätselhaft war Elisabeth auf alle Fälle. Hinter der Geschichte steckte mehr, als sie mir weismachen wollte. Sie hatte sich über mich erkundigt, bevor sie zu mir kam. Sie wusste über meine Vorlieben Bescheid, und dazu gehörten nach wie vor schönes Essen und guter Wein. Sie nahm ein völlig unbedeutendes Techtelmechtel aus der Vergangenheit als Aufhänger, um nostalgische Gefühle in mir zu wecken und mich zu überzeugen.

Aber sie hatte nicht mit dem Hintern gewackelt.

Und die Leiche hatte auch nicht, wie sonst immer, in natura vor mir gelegen, sie war schon Futter für die Würmer.

Also war diesmal alles anders. Das war beruhigend. Oder?

Aber sie hatte den Mantel schon abgelegt, bevor sie mein Büro betrat, und das dürfte einiger akrobatischer

Verrenkungen bedurft haben, wenn man gleichzeitig ein Kleinkind auf dem Arm hatte. Und sie es trotzdem bewerkstelligt, damit ich unter einem kurzen Rock ein Paar wohlgeformte Beine betrachten konnte, die durch schwindelerregende High Heels ihren zauberhaften Schwung bekamen.

Mal abgesehen davon, dass Stöckelschuhe auf dem alten Kopfsteinpflaster von Schwäbisch Hall sowieso eine besondere Herausforderung sind – welcher halbwegs vernunftbegabte Mensch geht mit solchen Dingen bei diesem Schmuddelwetter auf die Straße? Die Erklärung, dass bei Frauen und Schuhen jede Vernunft aussetzt, war mir jetzt doch zu billig.

\*

Nachdem im Zimmer nebenan niemand war, der streng über mein Wohl und Wehe wachte (ein Lob den kleinen Auszeiten), gab ich mir für ein paar Stunden frei. Wenn die Hoffnung auch sehr gering war, dass sich während meiner Abwesenheit die Heinzelmännchen über den Papierstapel auf meinem Schreibtisch hermachen und ihn säuberlich abarbeiten würden, so setzte er doch weder Staub noch Schimmel an und würde geduldig der Dinge harren, die ich nach meiner Rückkehr mit ihm anstellen würde. Kein Grund also, im Büro zu versauern.

Natürlich gab ich mir nicht wirklich frei. Ich gab meiner Lebenszeit nur einen anderen Inhalt.

Während meiner langen Rekonvaleszenz hatte ich

gelernt, den Analysen, Befürchtungen und Ratschlägen der Ärzte zutiefst zu misstrauen. In einigen Punkten freilich musste ich ihnen recht geben.

Zuallererst gelte es, auf ein gesundes Leben zu achten: keine Zigaretten (ich rauchte nicht), kein Alkohol (trank ich nicht, nur Wein, und der zählt bekanntermaßen zu den Grundnahrungsmitteln), bekömmliches Essen (sowieso, was denn sonst).

Soweit waren wir uns also einig. Und außerdem sollte ich auf ausreichend Bewegung achten.

Aha.

Dieser Ratschlag, ach was, dieser Befehl der Autoritäten in Weiß war gar nicht mal so schlecht, wie ich feststellen musste. Eine Sache war es, von Termin zu Termin zu hetzen, von einem Kunden zum nächsten, immer die nächsten Verträge, die nächsten Beschwichtigungen, die nächsten Ausreden im Kopf. Doch wenn man einfach ohne Ziel durch die Stadt flaniert, sich treiben, sich überraschen lässt, wohin die Füße einen tragen – das war etwas anderes.

Und wenn man einmal mit dem Großen Gleichmacher siegreich die Klingen gekreuzt hat, dann hat das Leben sowieso eine andere Dimension bekommen. Man sieht nicht nur dieses Leben ganz anders, sondern auch die Stadt, die zur Heimat geworden ist und in der man jeden Stein zu kennen glaubte.

Das waren Binsenweisheiten, zugegeben. Aber man ist nie zu alt, um auch Binsenweisheiten für sich zu entdecken.

Wohin diesmal? Egal, einfach aus dem Haus hinaus

und die Gelbinger Gasse vor Richtung Friedhofsdreieck. Wohin die FüÙe tragen.

Sie trugen mich am Friedhof vorbei hinein in die Wettbachklinge.

Diese Klingen sind typisch für unsere Region, und sie haben ihren Ursprung in der letzten Eiszeit. Damals nämlich, so hatte man es uns in der Schule beigebracht, war Hohenlohe nicht von den Eismassen bedeckt und deshalb nicht eingeebnet worden. Deshalb konnten sich die Bäche, die im Normalzustand nur harmlose Rinnale waren, bei Dauerregen aber zu reißenden Fluten anschwellen, tief in die Muschelkalkfelsen graben und die schroffen, tiefen Klingen erschaffen. Legendar war die Schmerachklinge bei Oberscheffach, *Herrin der Klingen* genannt, in der man sich schon auch mal nasse FüÙe holen konnte.

Nun aber die Wettbachklinge in Schwäbisch Hall.

Zunächst ging es unter einem alten Aquädukt hindurch, dann keuchte ich auf dem asphaltierten Weg den Berg hinauf. Meine Kondition besserte sich allmählich, wenn sie auch noch nicht optimal war.

Aber nicht deshalb blieb ich des Öfteren stehen, sondern natürlich nur, um die feuchte Luft tief einzuatmen und die wilde Romantik der Bäume und der moosbewachsenen alten Mauern auf mich wirken zu lassen. Waldbaden nannte man das heute, und das war ja so gesund.

Der Wettbach gurgelte trotz des vielen Regens der letzten Zeit gemächlich vor sich hin, hüpfte über Steine und sprang kühn über Felsplatten einen halben Meter

bergab. Umgestürzte Bäume lagen über dem Flussbett, manche schon seit langer Zeit und moosbewachsen, andere neueren Datums. Von den Haller Klingen war die des Wettbachs eine der zivilisierteren.

Wann war ich zum letzten Mal hier gewesen? Wahrscheinlich bei einem Schulausflug, eine Ewigkeit her also.

Und dann fiel mir ein, dass ich mir von den vielen Klingen, die es hier in der Umgebung gab, als Nächstes die Badersklinge vornehmen könnte. Die, so ein Zufall aber auch, hinauf zur Ruine Limpurg führte.

Es war wohl unvermeidlich, dass mir immer wieder Elisabeth in den Sinn kam. Lizzy.

An unser kurzes Techtelmechtel seinerzeit hatte ich nur noch verschwommene Erinnerungen. Es hatte nichts zu bedeuten gehabt, es war nur eine kurzzeitige Aufwallung von Hormonen gewesen. Lange her. Und das sah sie wohl genauso. Oder doch nicht? Kenn sich einer aus mit den Frauen! Man konnte es nur falsch machen. Insofern war es egal, was man tat.

Sonja behauptet immer, sobald eine schöne Frau mit den Augen klimpert, würde mein Verstand aussetzen, vielmehr in eine bestimmte Körpergegend rutschen. Da hatte sie gar nicht mal so unrecht, wie ich zugeben musste.

Doch diesmal nicht! Nie wieder!

Ich lief nicht mehr blind jedem Rock hinterher.

Höchstens sehenden Auges.

Nun bin ich, daran hatte sich nichts geändert, der Letzte, der sich darüber beschwert, wenn eine Frau

sich so aufbrezelt, dass die weiblichen Reize bestens zur Geltung kommen. Aber so ein Aufzug mitten im Matschewinter?

Und warum am Oma-Tag, wo doch jeder andere Tag ungestörter gewesen wäre?

Aber dann hätte die Kleine nicht im richtigen Moment losbrüllen und für einen unvermittelten Abgang der Oma sorgen können. War sie gezwickt worden?

Eines wenigstens hatte Elisabeth erreicht mit ihrem kalkulierten Auftritt: Sie hatte mich neugierig gemacht.

Ich sah das nicht als Rückfall in alte Verhaltensmuster an, sondern eher als Test.

Plötzlich hatte ich es eilig.

Ich hastete weiter, nicht bis zum Ende des Weges, der mich fast direkt zu einem unserer Sterne-Restaurants geführt hätte, nein, ich widerstand der Verlockung eines gemütlichen Mittagessens, bog schon vorher ab und ging auf dem schnellsten Weg hinab zu meinem Büro.

So war das mit dem Flanieren. Ab und an kamen einem komische Gedanken dazwischen.

Ich musste mich auf meinen Besuch bei Elisabeth gründlich vorbereiten. Da waren Disziplin und Finger-spitzengefühl gefordert, was beides nach der fiesen Meinung Sonjas nicht zu meinen Kernkompetenzen gehört.

\*

Über das Bauunternehmen Schindel wusste ich nur, was ich im Nachruf des Lokalblatts gelesen hatte. Und das war nicht unbedingt die ergiebigste Quelle. Weil man



ja über Tote nichts Schlechtes sagen soll, höchstens hinter vorgehaltener Hand, würde man beispielsweise nie lesen können, dass es sich bei dem teuren Verblichenen um einen Erzlumpen gehandelt hatte, über dessen Ableben alle heilfroh waren.

Vielleicht nicht alle. Nur einer. Wenn man Elisabeths unausgesprochene Vermutung zugrunde legte, dass der Tod Frieder Schindels kein Unfall war.

Was macht man als Erstes heutzutage, wenn man Informationen sucht? Man schaut im Internet nach.

Seinen Webauftritt hatte sich das Bauunternehmen Schindel zweifelsohne etwas kosten lassen. Bilder von gut gelaunten Menschen poppten auf, Schlagzeilen huschten über den Monitor, die Texte brachten werbemäßig auf den Punkt, wofür die Firma stand: Wir sind nicht nur gut, wir sind die Besten, vertrauen Sie uns.

Alles sehr professionell gemacht. Ich musste das mal meinem Haus- und Hofprogrammierer Rolf zeigen, vielleicht konnte er sich davon inspirieren lassen und meine eigene Webseite etwas aufmöbeln.

Ich konnte mir vorstellen, wie er darauf reagieren würde. Kein Problem, würde er sagen, wenn du mir genauso viel zahlst wie die ihrer Agentur. Oder noch besser, würde er sagen, du engagierst gleich diese Agentur, dann müssen die sich mit dir rumärgern und nicht ich.

Zugegeben, das Leistungsspektrum eines Versicherungsvertreters ist übersichtlich und bei jeder Spezies meiner Zunft ungefähr gleich, weshalb wir uns bei den Internetauftritten nur optisch unterscheiden. Das

Bauunternehmen Schindel hatte da schon mehr zu bieten. Es betätigte sich im Hoch- und Tiefbau, lieferte schlüsselfertige Gebäude jedweder Art, vornehmlich im Industriebau, wie es schien, bot sich aber auch jedem Häuslebauer an, der Wert auf Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit legte.

Und außerdem engagierte sich die Firma als Bauherr. Sie errichtete Häuser auf eigene Rechnung und verkaufte die Wohnungen dann als Eigentum. Ein einträgliches Geschäft, wenn es lief und wenn die Wohnungen, wie es die Absicht war, bereits vor Baubeginn an den Mann oder die Frau gebracht wurden. Und offensichtlich gab es genug Menschen, die sich nur nach Plänen und schönen 3D-Modellen für den Rest ihres Lebens zu verschulden bereit waren, denn bei den meisten Projekten, die derzeit in Planung oder im Bau waren, hieß es, dass nur noch wenige Wohnungen frei waren.

Sollte ich mir auch mal überlegen: »Greifen Sie schnell zu, nur noch wenige Autoversicherungen verfügbar.«

Wollte man den Hochglanzseiten glauben, war das Bauunternehmen Schindel ungemein erfolgreich, hatte tolle Referenzen, nur zufriedene Kunden und weitreichende Pläne. Aber das war ja nicht anders zu erwarten. Reine Public Relation.

Wie bei solchen Werbepäsentationen üblich, zeigte sich auch Firmenchef und Geschäftsführer Frieder Schindel im Bild. Er versuchte sich an einem Schauspielerslächeln, das allerdings etwas bärbeißig ausfiel.

Kein Wort darüber, dass der Herr Firmenchef seit einiger Zeit nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Was hatte das zu bedeuten?

Ich schaute im Impressum nach. Hier fungierte ein Eduard Poschinski als Geschäftsführer. Da hatte jemand schnell geschaltet. Eine Firma mit einem nicht mehr existenten Verantwortlichen wäre ein gefundenes Fressen für jeden Abmahnungsanwalt gewesen.

Aber wer war Eduard Poschinski?



## ZWEI

Es war nicht zu erahnen, wo Helmar Haag, der Reporter der Lokalzeitung, seinen Morgenkaffee zu sich nahm, wenn das Wetter so mistig war, dass sogar ein so hartgesottener und abgehärteter Pfeifenraucher wie er ins rauchfreie Innere flüchten musste.

Nun ja, trotz der erfreulich vielen Cafés in Schwäbisch Hall blieben die Möglichkeiten überschaubar, und ich hatte schon beim zweiten Versuch Glück. Der massige Mann mit dem gezwirbelten Schnurrbart rührte gedankenverloren in seinem Kaffee und nuckelte an der kalten Pfeife. Ein verkannter Dichter bei der Arbeit.

»Ich störe ja nur ungern«, sagte ich und rutschte auf die Bank an seinem Tisch.

»Du störst immer, nur merkst du das nicht.«

»Sagen wir so, ich lasse es mir nicht anmerken. Das ist etwas, was unsere beiden Berufe gemeinsam haben, sonst kämen wir nie auf einen grünen Zweig. Worüber sinnierst du?«

»Ich habe eine interessante Sache erfahren und grüble, ob sie von so hohem öffentlichem Interesse ist, dass ich